

# Blowin' in the Wind

vergessen und vorbei?



*Erlebtes. Erzähltes. Erinnerteres.*

Dr. Peter Klasvogt  
Kolumnen 2023

## ***Verweht und verflüchtigt?***

Im Alter mehren sich die Bilderrahmen. Überall, auf Beistelltischen und Kommoden, über dem Bett, an den Wänden: Bilder aus unbeschwerten Zeiten, von glücklichen Stunden, vor allem aber von lieben Menschen. Fotos mit dem Ehepartner, von Kindern und Enkeln, den eigenen Eltern, von lieben Freunden ... – Momente eines gelebten Lebens. Erinnerungen an Menschen, mit denen man durchs Leben gegangen ist und die zu einem gehören, die einem lieb geworden sind und die man liebhat. Menschen, die man nicht vergessen kann und nicht vergessen will; denen man ein liebendes Andenken bewahrt, auch über den Tod hinaus. Jeden Tag neu, sooft der Blick darauf fällt.

Aber kann man Erinnerungen festhalten? Schockgefrostet. Einbalsamiert. Standfotos eines Erlebnisses, eines Ereignisses. Dem Vergessen entrissen. All jene silberumrahmten Erinnerungsstützen, die dazu dienen, das Kopfkino in Bewegung zu setzen; um emotional einzuholen, was einstmalig geschehen, gesagt, gedacht wurde, lautstark propagiert, hinter vorgehaltener Hand geflüstert.

Was haben wir nicht alles in die Fotoalben hineingeklebt, ganze Lebensläufe festgehalten, Lebensausschnitte. Andere haben ihre Erinnerungen in Diakästen aufbewahrt: treu gesammelt, selten angeschaut. Die Jüngeren speichern alles auf digitalen Festplatten, tausend und zigtausendfach sequenzierte Lebensschnipsel. Wer kann da noch Wichtiges von Unwichtigem trennen? Wer wird sich das alles später einmal ansehen? Wenn der Lebensbezug fehlt: wer kann all das Dokumentationsmaterial gelebten Lebens deuten, einordnen, würdigen?

Mit dem Abstand wird manches unwichtig, was früher so wichtig war. Die Jüngeren verstehen es vielleicht nicht. Sie werden es begreifen, wenn sie älter werden. Doch Rückschau und Vergegenwärtigung bleiben eine Lebensaufgabe, je mehr sich das Leben

vorwärtsschiebt und Erinnerungen an längst Vergangenes mitschwingen. Sich der schönen Momente, der lieben Menschen erinnern und zugleich Distanz aushalten zu dem, was einmal war und nicht mehr ist. Sich der Tentakel gedankenschwerer Melancholie erwehren und sich nicht einhüllen lassen in den Kokon nostalgischer Traurigkeit.

Gelebte Erinnerungskultur kann auch eine Tugend sein, die Wunden aufreißt und doch tapfer, vielleicht sogar dankbar die sich verflüchtigenden Glücksmomente aushält. Denn so überraschend es klingen mag, sie wäre auch ein Gebet: jene Distanz zur eigenen Vergangenheit, die Lebendigkeit von einst – hineingeholt in die je eigene Gegenwart, hineingehalten in Gottes Ewigkeit. *„Wohlan denn, Herz, nimm Abschied und gesunde!“*

Ihr

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Peter Klasvogt', written in a cursive style.

Prälat Dr. Peter Klasvogt

## ***Was bleibt?***

Was bleibt vom Glanz der Weihnacht, wenn die Lichterketten wieder abgeräumt, die Krippen eingepackt, die heiligen drei Könige wieder abgezogen sind? In Dortmund steht von dem stolzen Weihnachtsbaum nur noch das stählerne Gerippe, und selbst das orthodoxe Weihnachtsfest hat es nicht vermocht, den leidgeprüften Menschen in der Ukraine „ein bisschen Frieden“ zu verschaffen. Aber auch wenn wir uns vergleichsweise unbeschadet von den großen Dramen der Geschichte in geschützten Räumen und gesicherten Verhältnissen bewegen: Was bleibt von all den Festen und Feiern, den Treueschwüren und Liebeserklärungen? Was sind sie wert, wenn Gewöhnung und Abnutzung schon bald die Erinnerung an das kleine Glück vergessen lassen, die Momente stillen Einvernehmens und den Zustand innerer Zufriedenheit? „Alle Lust will Ewigkeit, will tiefe, tiefe Ewigkeit!“ (Nietzsche), so mögen wir begehren und müssen doch akzeptieren, den Glanz des Augenblicks nicht festhalten, nicht konservieren zu können.

Vor Jahren lief auf der Berlinale ein preisgekrönter Film über ein harmonisches Familienwochenende, so war es jedenfalls geplant; doch wie im wirklichen Leben bekam die glänzende Fassade der kultivierten Bürgerlichkeit alsbald Risse, allen Bemühungen zum Trotz, den schönen Schein aufrecht zu erhalten. „Was bleibt“, so der Filmtitel, der Frage und Antwort zugleich ist. Was bleibt von all den Sehnsüchten nach einer gelungenen Beziehung, von dem Bemühen um Harmonie und der Bewahrung des familiären Friedens, wenigstens für ein paar Stunden? Tiefste Geborgenheit und tiefste Verunsicherung. In dem Film wird nach und nach aufgedeckt, was lange unter den Teppich gekehrt wurde. Nachdem man zu lange geschwiegen hatte, brechen die Wunden und Verletzungen auf, die man sich gegenseitig zugefügt hat, oft ohne es zu wollen. Was bleibt, wenn auch das, was man liebt, sich entzieht?

Jener Glanz des Augenblicks, der beglückenden Erkenntnis, der freudigen Erwartung – nur eine Illusion? Nicht ganz, so möchte man dagegenhalten. Denn was ich erfahren, gelebt, geliebt habe, das bleibt. Das kann mir keiner nehmen. Und auch die Hoffnung, dass morgen besser ist als heute, der Glaube an eine bessere Welt und das Bemühen, alles dafür in die Waagschale zu werfen: wer wollte bestreiten, dass darin nicht bereits ein verborgenes Leuchten liegt. Denn wer liebt, hinterlässt eine Spur des Lichts, und der Lichtglanz, der von uns ausgeht, wird auch unseren eigenen Weg erhellen. Gott sei Dank!

## ***Abstimmung mit den Füßen***

„Nicht meine Kirche“, so denken viele, die in diesen Tagen aus der Kirche austreten. Ich kann sie verstehen. Die immer neuen Enthüllungen von Missbrauchsfällen, die schleppende Aufarbeitung, der beschämende Umgang mit den Betroffenen ..., all das erschüttert und entsetzt, gerade weil es so diametral all dem entgegensteht, wofür Kirche eigentlich steht: dass Menschsein gelingt unter den Augen Gottes, dass jeder Mensch eine unhintergehbare Würde besitzt, dass die Güter dieser Erde gerecht verteilt werden und wir darauf hoffen dürfen, dass wir das Leben nicht allein zu leben haben, sondern Gott es mit uns lebt.

Dass ausgerechnet Seelsorgende, unterwegs im Namen der Kirche, so unsägliches Leid über ihre Schutzbefohlene gebracht haben, macht mich fassungslos; und zugleich beeindruckt mich zutiefst das Lebenszeugnis so vieler, die sich heute in den Pfarreien und kirchlichen Einrichtungen in den Dienst ihrer Mitmenschen stellen und sich für Nächstenliebe, für Gerechtigkeit und das Wohl anderer einsetzen. So skandalös die mittlerweile bekannten Vorgänge auch sind, so notwendig ist es doch gerade auch heute, dass die Liebe gelebt wird und Menschen einstehen für die Hoffnung, die ihnen der Glaube gibt.

Auch wenn es mich bedrückt und ich mich schäme für alles, was da an dunklen Machenschaften ans Licht kommt: Es ist auch weiterhin meine Kirche, und ich weiß, dass meine Kirche mich braucht. Gerade jetzt. Nicht weil ich wegschaue oder das, was geschehen ist, ignoriere oder relativiere. Ganz im Gegenteil: weil es gerade jetzt Menschen braucht, die sich mit ganzer Kraft für das Evangelium einsetzen und Prozesse der Erneuerung in der Kirche in Gang bringen, in Rückbindung an ihren Ursprung; dass sie dem entspricht, was ihr ursprünglicher Auftrag ist.

Die Synodale Versammlung, die Ende letzter Woche getagt hat, bringt dazu ein ganzes Reformpaket auf den Weg: „Wir wollen, dass Macht in der Kirche geteilt wird, dass Macht kontrolliert wird, dass Macht nicht mehr in Händen Einzelner liegt, sondern von vielen getragen wird. Wir wollen, dass Frauen in Dienste und Ämter der Kirche aufgenommen werden können. Dass gleiche Rechte, gleiche Würde von Frauen und Männern in der Kirche gelten. Wir wollen, dass die Geschlechterdifferenz, die es gibt, auch die Geschlechtervielfalt, die es gibt, Akzeptanz findet in der katholischen Kirche.“ (Bischof Georg Bätzing) Man mag einwenden, das sei längst überfällig, aber umso wichtiger ist doch, dass dies jetzt konkret vor Ort umgesetzt wird; und bei manchem wird Papst Franziskus froh sein, dass die katholische Kirche in Deutschland hinter ihm steht, wenn es um den Reformprozess in der Weltkirche geht. Abstimmung mit den Füßen: das kann auch bedeuten: zusammenzukommen und gemeinsam die neuen Wege beschreiten, auf die uns der Geist Gottes heute führen will. Ich jedenfalls bin dabei. Trotz allem.

## ***HERRLICH HARMLOS?***

Endlich wieder Karneval! Herrlich harmlos, sollte man meinen. Da wird gesungen und getrunken, geschunkelt und gemunkelt, getanzt und gelacht. Einmal im Jahr sich wie Kinder verkleiden, ohne dass es kindisch wäre. Einmal andere auf die Schippe nehmen, ohne ihnen böse zu sein. Einmal im Leben sich als Hexe verkleiden, im Bischofskostüm herumlaufen oder ganz traditionell mit Narrenkappe und Uniform anderen die Meinung geigen. Karneval war ja schon immer auch Protest, wenn man etwa die Besatzungstruppen im Rheinland parodierte, sich über sie lustig machte – mit Tschingderassabum, mit Marsch- und Uniform-Tamtam und Orden wider den tierischen Ernst. Ausgelassen harmlos, aber doch nicht arglos und auch nicht unpolitisch, denn in den Sitzungen der Karnevalsvereine werden auch heute Missstände aufgespießt und Fehltritte all der Möchtegern-Mächtigen lächerlich gemacht.

So dürften auch heute wieder zigtausende am Straßenrand stehen, wenn „dr Zoch kütt“. In ausgelassener Stimmung werden da die Persiflage-Wagen bejubelt, die mal bissig, mal lustig die aktuelle gesellschaftliche Lage aufs Korn nehmen. Über manches kann man ja auch schmunzeln, wenn etwa Elon Musk mit weißer Katze und goldenem Colt als Bond-Bösewicht daherkommt, ein Eisbär auf einer schmelzenden Scholle Klima-Kleber verramscht oder ein kleiner Wirtschaftsminister vor einem Riesen-Scheich einen tiefen Diener macht.

Doch wie könnten wir da lachen, wenn etwa auf einem Wagen ein blutrünstiger Putin erscheint, der die Welt durch den Fleischwolf dreht, während im Donbass in einem irrsinnigen Angriffskrieg Tag für Tag Menschen sterben? Wie könnten wir Witzchen machen über einen türkischen Präsidenten, der nur Stunden nach dem verheerenden Erdbeben betroffene Kurdengebiete in Syrien bombardiert? Da fahren die Gefühle „Achterbahn“:



Lachen oder Weinen? Feiern oder Trauern? Die Ungleichzeitigkeit von Erfreulichem und Bedrückendem ist nur schwer zu ertragen und fordert dazu heraus, sich ganz darauf einzulassen, was einen im Augenblick emotional bewegt: „sich mit den Fröhlichen freuen und mit den Weinenden weinen“ (vgl. Röm 12,15). Insofern ist Karneval keinesfalls so harmlos, wie es scheint, und auch angesichts von Leid und Tod, das lernen wir vielleicht von unseren jüdischen Mitbürgern, können wir das Leben feiern: „Le Chaim“, wie auf Hebräisch ein Trink- und Segensspruch lautet: „Auf das Leben!“

## ***Menschenjunges***

Kürzlich bekam ich eine SMS: „14:43 Uhr: Marie ist da!“ Dazu das Foto eines strampelnden Säuglings, und darunter die Liedzeile „Menschenjunges, dies ist Dein Planet. Hier ist dein Bestimmungsort, kleines Paket.“ Ein Song von Reinhard Mey aus den 70er Jahren, geschrieben nach der Geburt seines ersten Sohnes Frederic. – Was für ein Glück, so anzukommen und so überschwänglich empfangen zu werden! Ich konnte Marie dazu nur gratulieren: zu ihren glücklichen Eltern, die sie erwartet haben, sie lieben und stolz der digitalen Community präsentieren. *„Freundliches Bündel, willkommen herein! Möge das Leben gut zu dir sein.“*

Da schmerzt die aktuelle Agenturmeldung des Statistischen Bundesamtes, dass es im letzten Jahr 9,9% mehr Schwangerschaftsabbrüche gab. In Zahlen: 104 000 Abtreibungen in 2022. Eine Nachricht, die allerdings bei dem landesweiten Streit über Wärmepumpen, Autobahnausbau und Verdi-Streik kaum durchdringen konnte. Da ist es beschämend, dass just zum selben Zeitpunkt in den nächtelangen Ampel-Diskussionen das Thema der Kindergrundsicherung vertagt wurde. Denn mehr als jedes fünfte Kind ist in unserem reichen Land von Armut bedroht: knapp 2,9 Millionen Kinder und Jugendliche. Wenn laut Statistik sieben von zehn Frauen im Alter zwischen 18 und 34 Jahren (rund 70 %) einen Schwangerschaftsabbruch durchführen ließen, dann wirft die Meldung doch Fragen auf, ob unser Land wirklich so lebens- und kinderfreundlich ist.

Wie ist es um Unterstützung und menschlichen Zusammenhalt im primären Lebensumfeld bestellt ist, wenn es wirklich darauf ankommt? Man mag nur erahnen, wieviel Sorgen und Ängste sich hinter jenen nackten Zahlen verbergen. Wie viele Frauen mit ihrer Entscheidung alleingelassen oder zu diesem Schritt gedrängt werden – und was es heißt, heute einem Kind das Leben zu schenken, eingedenk der wirtschaftlichen Risiken

und unkalkulierbaren Partnerschaften. Da ist es gut, dass es Beratungsstellen gibt, in denen Frauen (mit und ohne Lebenspartner) in solch lebensentscheidenden Situationen Zugewandtheit, Verständnis und Unterstützung erfahren. Angesichts der oft existenziellen Herausforderung und psychischen Belastung in solchen Entscheidungssituationen erscheint es dagegen eher respektlos, wenn die Frage von Schwangerschaft und Abbruch unter dem Aspekt „reproduktiver Selbstbestimmung“ verhandelt werden. Da ist es vielmehr an der Gesellschaft, im Großen wie im Kleinen, ein menschenfreundliches Gesicht zu zeigen und tatkräftig zu unterstützen und jedem sich anbahnenden „Menschenjungen“ zuzurufen: *„Möge das Leben gut zu dir sein.“*

## ***Ostern – Ferien mit Tiefenwirkung***

Gott sei Dank! Die christlichen Feste sind in unserem kulturellen Bewusstsein wie vor allem im schulischen Kalender fest verankert. Ob Weihnachten, Ostern oder Pfingsten: die meisten von uns – ob religiös gebunden oder nicht – verbinden damit vor allem eines: Ferien! Und so sind viele am Wochenende in den Urlaub aufgebrochen, hinein in den Frühling, mit der Aussicht auf erholsame, unbekümmerte, stressfreie Tage. Es sei allen von Herzen gegönnt.

Wir brauchen solche Zeiten, um abzuschalten, aber auch um innezuhalten. Denn das Leben ist nicht immer und nicht für alle so unbeschwert, so locker und sorgenfrei, wie man es gerne hätte. Man muss sich ja nur ein wenig umschaun oder auch in sich hineinschaun. Katastrophen, Krankheiten, Schicksalsschläge richten sich nicht nach dem Kalender, und große wie kleine Sorgen reisen mit, soweit man auch auf Abstand gehen und Ablenkung suchen mag. Daran mahnen auch die sog. „heiligen drei Tage“, an denen sich die Christen in dieser Woche an das „letzte Abendmahl“ erinnern, das Jesus vor seiner Gefangennahme mit seinen Jüngern gehalten hat, an seine Hinrichtung durch die römische Besatzungsmacht und seinen (damals wie heute) gänzlich unerwarteten Sieg über den Tod: das Fest der Auferstehung. Keine leichte Kost für alle, die das Leben unbeschwert genießen wollen. Und doch sind es die großen Menschheitsfragen, denen sich keiner am Ende entziehen kann: die Auseinandersetzung mit den nachlassenden Kräften, den Beschränkungen im Alter, dem „Sein zum Tode“ – und ob, und wenn ja: was danach kommt.

Die eigentlich befreiende, in aller Ungewissheit und Unvorhersehbarkeit letztlich doch beseligende Osterbotschaft besteht für uns Christen in der Zusicherung dessen, der durch die Wunde des Todes hindurchgegangen ist und uns von jenseits dieser Wunde zurufen möchte: *„Ich lebe, und auch ihr werdet leben.“* (Joh 14,19)

Ja, wenn man es glauben könnte! Aber Glauben heißt ja nicht, den Verstand abzuschalten und keine Fragen zu stellen. Im Gegenteil! Und wir kommen wohl nicht umhin, „Geduld zu haben gegen alles Ungelöste im eigenen Herzen“, wie Rainer Maria Rilke einem Ratsuchenden schreibt, „und zu versuchen, die Fragen selbst liebzuhaben wie verschlossene Stuben und wie Bücher, die in einer sehr fremden Sprache geschrieben sind“. Aber das kennen wir ja auch in anderen Zusammenhängen, wo es etwa um Liebe, Vertrauen, ja um das Leben selbst geht. Mit unserem Denken kommen wir auch da schnell an ein Ende.

So verhält es sich auch mit dem Glauben, dem Zweifel und all den ungelösten Fragen. Noch einmal Rilke: „Leben Sie jetzt die Fragen. Vielleicht leben Sie dann allmählich, ohne es zu merken, eines fernen Tages in die Antwort hinein.“ Wir dürfen gespannt sein, was uns erwartet, wenn wir einmal auf der anderen Seite des Lebens ankommen, in unserem ewigen Ostern.

## ***Die Erleuchteten***

Berlin im Ausnahmezustand. Die Rede ist nicht von Krawallnächten an Silvester oder zum Ersten Mai (der kommt erst noch), auch nicht von No-Go-Areas im Wedding oder anderswo; schon gar nicht von lang zurückliegenden Berlin-Blockaden zu Zeiten der sowjetischen Besetzung. Es sind schlicht kompromisslose Klima-Kleber der selbsternannten „Letzten Generation“, die derzeit mit Straßenblockaden eine ganze Stadt lahmlegen. Selbst bei den durchaus Chaos erprobten Berlinern stoßen diese Protestaktionen auf massiven Widerstand und sorgen eine aufgeheizte Stimmung.

Man mag Verständnis haben, wenn Aktivisten vor einem drohenden Klimanotstand und einer apokalyptischen, nicht mehr beherrschbaren Zukunft warnen. Doch rechtfertigt Verzweiflung schon die Selbstermächtigung zu zivilem Ungehorsam und (vermeintlichen) Notstandshandlungen? Wer sich in seiner Wirklichkeitsdeutung als Opfer staatlicher Untätigkeit und der Ignoranz der Mehrheitsgesellschaft fühlt, erhebt zugleich den Anspruch moralischer Überlegenheit und sieht sich ermächtigt, als Missionar und Kämpfer den anderen seine Wahrheit nahezubringen, aufzunötigen – etwa durch Sitzblockaden.

„Wer jedes Detail mit dem Überleben der Menschheit assoziiert, ist immer im Recht“, so der Soziologe Armin Nassehi, und dem ist auch jedes Mittel zur Durchsetzung seiner für wahr gehaltenen Wahrheit recht. Doch so ehrenwert, subjektiv betrachtet, die Motive auch sein mögen: das Muster war und ist immer dasselbe: „Ich und meine Wahrheit“, und je mehr dieser Wahrheit absolute Geltung zukommt, desto mehr fühlt sich der Wahrheitskämpfer gedrängt, ja verpflichtet, dieser „seiner“ Wahrheit zum Durchbruch zu verhelfen. Doch „es gibt keine totalitäre Form des Richtigen“, so Armin Nassehi, denn jede eschatologische Diagnose muss sich notgedrungen „mit der

Forderung nach geradezu absolutistischem Durchregieren verbinden“. Dazu legitimiert auch nicht die „Wir haben aber keine Zeit“-Argumentation, denn sie beschränkt jeden Handlungsspielraum. „Wer sagt, wir hätten keine Zeit, will damit das Durchregieren legitimieren“, so Nassehi, auch wenn die tatsächlich bisweilen knapp ist. Doch es ist ja gerade die zivilisatorische Errungenschaft der Gewaltenteilung, die den absoluten Durchgriff vermeiden hilft.

Wenn daher die Klimakleber im Brustton der Überzeugung davon singen, die „Samen“ einer neuen Kultur des Miteinanders zu sein: "We are the seeds", dann sollten sie dies auch im Miteinander unter Beweis stellen, gerade auch mit denen, die anderen Meinung sind.

## ***Heilsame Unruhe. Unheilvolle Verwirrung.***

*„Die Errichtung des Gebäudes fällt in eine Zeit, die von heilsamer Unruhe und zugleich von unheilvoller Verwirrung erfüllt ist. Wenige Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil sucht die Katholische Kirche ... die Begegnung mit der Welt, ihren Errungenschaften und ihren Sorgen; sie sucht das Gespräch mit den Christen anderer Kirchen und mit allen Menschen guten Willens.“*

Text der Urkunde, die in den Grundstein des Hauses der  
»Katholischen Akademie Schwerte« eingelegt worden ist (28.09.1968)

Wie sich die Bilder gleichen: Heilsame Unruhe. Unheilvolle Verwirrung. Davon könnte auch heute die Rede sein, mehr als 50 Jahre nach dem Ende des Zweiten Vatikanischen Konzils. Die späten 1960er Jahre waren gesamtgesellschaftlich eine Zeit „heilsamer Unruhe“, die auch die Kirche erfasste und zu überfälligen Reformen drängte, zu jenem sprichwörtlichen Aggiornamento, dem Bemühen, mit allen gesellschaftlichen Kräften auf Augenhöhe ins Gespräch zu kommen. So nimmt es nicht wunder, dass just in dieser Aufbruchsstimmung die Gründung der Katholischen Akademie Schwerte (wie in vielen anderen Diözesen) in Angriff genommen wurde, die als „ein Sammelpunkt aller lebendigen Reformbemühungen“ im Erzbistum Paderborn dienen sollte, wie Kardinal Jaeger es in seinem Fastenhirtenbrief 1966 forderte, als ein „Ort des freien und verbindlichen Gespräches und der Begegnung“, um „unterentwickelte Gläubigkeit“, „Milieu-katholizismus“ und „Ghettohaltung“ zu überwinden.<sup>1</sup> Die geplante Akademie sollte ein „Forum der innerkirchlichen und außerkirchlichen Aussprache und Meinungsbildung“ werden, den dafür notwendigen „Raum einer absoluten Meinungs- und Redefreiheit“ bieten und „die Begegnung in freier, mündiger Partnerschaft und die offene Dialogmöglichkeit in intellektueller Redlichkeit, Sachbezogenheit und Fairness“ ermöglichen.



Papst Paul VI. hatte mit seiner Programmenzyklika *Ecclesiam Suam* den Dialog als Grundprinzip katholischen Denkens, Redens und Handelns ausgemacht, sowohl innerhalb der Kirche wie auch in der gesellschaftlichen, interkulturellen und interreligiösen Auseinandersetzung, der sich auch die neu entstehenden Akademien verpflichtet sahen. „Erforderlich“, so der Arbeitsauftrag an die neue Akademie des Erzbistums Paderborn in Schwerte, „ist daher die ernste, wissenschaftliche Bemühung um die Analyse der jeweiligen Situation in Kirche und Welt, damit die Zeichen der Zeit erkannt werden können.“<sup>2</sup> Diesem Gründungsauftrag ist die Akademie durch all die Jahre hindurch treu geblieben und hat sich darum bemüht, im Geist des Konzils den Dialog als Grundform aller inhaltlichen Auseinandersetzungen und Debatten zu etablieren, die einer originären Glaubenshaltung entspricht: „Es gelte im Notwendigen Einheit, im Zweifel Freiheit, in allem die Liebe“ (GS 92).

Auch heute, rd. 55 Jahre später, würden vermutlich nicht wenige auf dem Hintergrund der Aufdeckung unsäglicher Missbrauchsfälle und massiver Abwanderungstendenzen in der Kirche von einer „heilsamen Unruhe“, aber auch „unheilvollen Verwirrung“ sprechen, geprägt von hochstehenden Erwartungen an einen reformorientierten Synodalen Weg, aber auch von Enttäuschung und Ungeduld, Frustration und Resignation. Doch bei aller Fokussierung auf den „deutschen Sonderweg“, wie der synodale Reformdialog nicht selten in Rom, aber auch in anderen Ortskirchen beargwöhnt und auch diskreditiert wird, gerät leicht aus dem Blick, dass es auch einen gesamtkirchlichen synodalen Reformprozess gibt, der bereits jetzt zu einem erstaunlichen Ausmaß an konvergierenden Überlegungen führt, aber auch Unterschiede und Divergenzen betont.

Denn es scheint genau dies das Anliegen von Papst Franziskus zu sein, gewissermaßen als Fortschreibung und Verheutigung des Zweiten Vatikanischen Konzils: mehr Synodalität wagen – und damit mehr Kirche sein: „Vom Anfang meines Dienstes als Bischof von Rom an hatte ich vor, die Synode aufzuwerten, die eines der kostbarsten Vermächtnisse der letzten Konzilssitzung ist. Nach Absicht des seligen Pauls VI. sollte die Bischofssynode das Bild des ökumenischen Konzils aufgreifen und dessen Geist und Methode widerspiegeln.“<sup>3</sup> Doch wie »organisiert« man in einer Religionsgemeinschaft mit weltweit rd. 1,4 Milliarden Mitgliedern einen inhaltlichen Beteiligungsprozess? Eine auch für die katholische Kirche bislang beispiellose Versuchsanordnung, sofern man sich nicht nur auf die episkopale Führungsebene beschränkt.

Immerhin haben sich an dem Aufruf des Papstes zu einer realistischen Bestandsaufnahme: wo die Kirche heute steht und wie sie sich in Zukunft entwickeln müsste, Anfang letzten Jahres Millionen von Menschen trotz Kriegen und Pandemie beteiligt. Die Ergebnisse wurden in einem Zwischenbericht zusammengetragen unter dem bezeichnenden Titel: „Mach den Raum deines Zeltes weit“. <sup>4</sup> Ob dieser „Weite“ mag mancher euphorisch oder skeptisch sein, doch es scheint, dass der Prozess schon jetzt eine ungeahnte Dynamik entfaltet. – Als Kommende wie Akademie haben wir jedenfalls allen Grund, synodal auf diesem Weg voranzugehen, getrieben vielleicht von einer heilsamen Unruhe, aber im Vertrauen auf eine geisterfüllte Zukunft.

---

1) Zit. nach Oliver M. Schütz: Begegnung von Kirche und Welt. Die Gründung Katholischer Akademien in der Bundesrepublik Deutschland 1945–1975 (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B: Forschungen, Bd. 96), Paderborn u. a. 2004, 431.

2) Ebd.

3) 50-Jahr-Feier der Errichtung der Bischofssynode. Ansprache von Papst Franziskus, Audienzhalle, 17.10.2015.

4) <https://www.dbk.de/presse/aktuelles/meldung/vatikanisches-arbeitsdokument-zur-synode-in-deutscher-sprache>

## ***Arme Bahn?***

Man muss Mitleid mit ihr haben. Kein Small Talk, keine lockere Konversation, kein Stehempfang ..., ohne dass man nicht irgendwann auf die Deutsche Bahn zu sprechen kommt. Da kann jeder mitreden und etwas zur Unterhaltung beisteuern, wenn von liegegebliebenen Zügen, verpassten Anschlüssen, stundenlangen Wartezeiten die Rede ist. Jammern verbindet, auch im Austausch leidiger Fahrgasterinnerungen mit einer Mischung aus persönlicher Betroffenheit, mitfühlendem Bedauern und dem Wunsch nach einer sauberen Alternative zu all den anderen umweltbelastenden Verkehrsmitteln. Wenn die Bahn denn funktionierte!

Immerhin konnte der 50stündige Streik in letzter Minute abgewendet werden. Zigttausende Zugreisende, die über die bevorstehenden Feiertage verreisen wollen, werden aufgeatmet haben. Aber die wenigsten werden wissen, warum die Gewerkschaft so hartnäckig an ihrem Minimalziel festgehalten hat. Ging es doch vor allem darum, für rd. 2500 Mitarbeiter, darunter das Reinigungs- und Sicherheitspersonal, den gesetzlichen Mindestlohn im Tarifvertrag festzuschreiben. Mit Verlaub: eine nun wirklich nicht überzogene Forderung. Als einer der größten Arbeitgeber in Deutschland kommt der Deutschen Bahn, gerade auch im Blick auf ihre soziale Verantwortung, eine Vorbildfunktion zu. Denn ein angemessener und gerechter Lohn trägt ganz wesentlich zum sozialen Frieden und zum Zusammenhalt der Gesellschaft bei.

Wenn man daher selbstmitleidig von der „armen Bahn“ spricht, sollte man hinter Pleiten, Pech und Pannen vor allem den Menschen sehen: Bahnbedienstete, die sich tagtäglich von frustrierten Zugreisenden beleidigen und anpöbeln lassen müssen, die nicht selten tätlich angegriffen werden und als Blitzableiter fungieren für Störungen, denen sie ebenso hilflos ausgeliefert sind wie alle anderen Mitreisenden. Sie könnten ein Lied

davon singen, wie schnell gute Manieren aufgebraucht sind, wenn Menschen ihrem Ärger laut Luft machen und Bedienstete in den Zügen und Auskunftspersonal auf den Bahnhöfen übellaunig als „Fußabtreter“ der Nation behandeln. Dabei sind sie es, die den Betrieb allen widrigen Umständen zum Trotz am Laufen halten. Gut so, dass beide Parteien nun eine Einigung gefunden haben, was beweist, dass unsere auf Verständigung und Konsens angelegte Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung funktioniert.

Wir werden uns auch in Zukunft über Verspätungen, Zugausfälle und überfüllte Züge ärgern. Doch sollten wir es nicht denen anlasten, die Tag für Tag darum bemüht sind, den Betrieb aufrecht zu halten und die Züge rollen zu lassen. Sie haben unsere Hochachtung und unsere Wertschätzung verdient.

## ***Arme Menschheit – und so voller Hoffnung!***

Haben wir als Menschheit moralisch versagt? Wie sonst ist es zu erklären, dass es auch mit allergrößten Anstrengungen nicht gelingt, allein den rd. 100 Millionen Menschen (UNHCR), die weltweit vor Krieg und Gewalt auf der Flucht sind, ein Minimum an Versorgungssicherheit und Lebensperspektive zu geben; ganz zu schweigen von der zunehmenden Zahl an autoritären und menschenverachtenden Regimen und illiberalen Demokratien, dem vielleicht schon verlorenen Kampf gegen die Erderwärmung – mit verheerenden Klimafolgen, die wiederum die Ärmsten treffen.

Aber auch hier bei uns: Wie schwer tun wir uns, allein die bei uns gestrandeten Flüchtlinge menschenwürdig aufzunehmen, geschweige denn zu integrieren! Und da reden wir noch nicht von Kinderarmut und prekären Verhältnissen, von Menschenhandel und Zwangsprostitution ... Der so sinnlose Angriffskrieg in der Ukraine bindet Ressourcen und Energien, die dringend auch in anderen Politikfeldern benötigt werden, zur Umsetzung der Klimawende, dem Ausbau der Infrastruktur, der medizinischen Versorgung ...

Im Gegensatz dazu wächst der globale Umsatz mit Luxusgütern laut einer Studie noch einmal um 50 Prozent – auf rd. 550 Milliarden Euro (Bain). Zum Vergleich: Das Welternährungsprogramm der UN, der größten humanitären Organisation der Welt, muss derzeit mit einem Fünfzigstel dieser Summe auskommen (ZEIT). Da wirkt es schon peinlich, wenn der Geschäftsführer der Edelmarke Hermès, Henri-Louis Bauer, mit Blick auf die Umsatzsteigerung allein im letzten Jahr darauf verweist, dass es „natürlich“ nicht in erster Linie um Geld gehe: „2022 war zuallererst ein Jahr der Qualität, der Ethik und der Menschen“. An die zuvor genannten Menschen wird er dabei wohl kaum gedacht haben, und sein Ethik-Verständnis ist offensichtlich auch sehr speziell.

Um nicht missverstanden zu werden: mit geht es nicht darum, eine Neid-Debatte anzuzetteln, sondern eine Werte-Allianz der (Gut)Willigen zu schmieden. Grundlage könnte das „Dokument der Geschwisterlichkeit aller Menschen für ein friedliches Zusammenleben in der Welt“ (4.2.2019) sein. Nie zuvor in der Geschichte haben mit Papst Franziskus und dem Großimam Ahmad Al-Tayyeb, eine der wichtigsten Stimmen des sunnitischen Islam, zwei bedeutende Vertreter zweier großer Weltreligionen eine gemeinsame programmatische Schrift wie diese verfasst: ein "Meilenstein des Interreligiösen Dialogs", der die gemeinsamen Werte in den Mittelpunkt stellt und das Gute in der Welt verbreitet: „im Namen Gottes, der alle Menschen mit gleichen Rechten, gleichen Pflichten und gleicher Würde geschaffen hat und der sie dazu berufen hat, als Brüder und Schwestern miteinander zusammenzuleben.“ Was auf der großen Weltbühne gelingt – und bereits erste Früchte trägt: das sollte doch auch bei uns, in der Nachbarschaft und im Stadtteil möglich sein. Weil Menschlichkeit nicht warten kann.

## ***Titanic***

Die Melodie ging mir nicht aus dem Kopf. Soundtrack und Titelsong aus James Cameron „Titanic“-Verfilmung: „My Heart Will Go On“. Auf allen Nachrichtenkanälen ist von dem verzweifelten Rettungsversuch die Rede, jene fünf waghalsigen Abenteurer zu bergen, die Unsummen bezahlt hatten, um mit dem Unterseeboot "Titan" das Wrack der legendären "Titanic" zu besichtigen. Eben jenen Luxusdampfer, der als unsinkbar galt und schon auf seiner Jungfernfahrt 1912 mit einem Eisberg kollidierte und unterging.

Der Untergang der Titanic, die damals rund 1.500 Menschen mit in den Tod riss, lieferte Stoff für ungezählte Legenden, für Buch- und Filmproduktionen. Unvergesslich jener Oscar gekrönte Film „Titanic“ mit Leonardo DiCaprio und Kate Winslet in der Hauptrolle; und unvergesslich jene Liebesszene, wo die beiden engumschlungen am Bug des Schiffes stehen und in die Zukunft blicken, als wollten sie fliegen, einer glücklichen Zukunft entgegen, die doch so tragisch enden sollte. Dazu im Abspann Céline Dions herzerreißende Ballade, die manche auch heute immer noch zu Tränen rührt. „You are safe in my heart, and my heart will go on and on“ – „Ich halte dich fest in meinem Herzen, und mein Herz wird immer weiterschlagen“.

Ende der letzten Woche nun wurde traurige Gewissheit, was Menschen weltweit befürchtet hatten: der Tod der fünfköpfigen Besatzung des privaten U-Boots auf dem Tauchgang zum Wrack der "Titanic". 111 Jahre nach dem Untergang der Titanic. Man mag sich fragen, was Menschen dazu treibt, das Schicksal herauszufordern und Grenzen zu überschreiten, und dabei auch das eigene Leben aufs Spiel zu setzen.

Es macht doch nachdenklich, wenn die australische Zeitung THE SYDNEY MORNING HERALD darauf aufmerksam macht, dass nur eine Woche zuvor vermutlich 600 Migranten beim Untergang eines überfüllten Fischtrawlers vor der griechischen Küste starben. „Darüber haben die Medien weltweit weit weniger berichtet, und ihre Beiträge zogen auch nur einen Bruchteil der Aufmerksamkeit auf sich. Wie soll man den Verlust dieser 600 Menschen gegen die fünf in der Titan abwägen? Eine schwierige Frage!“

Menschen, auf der Suche nach einem besseren Leben in einer besseren Welt. Menschen, die in ihrer Not und Verzweiflung die gefährliche Überfahrt gewagt und dabei ihr Leben verloren haben. Menschen, um die hier niemand trauert. Es wäre schön, wenn wir all jenen, die dort im Mittelmeer umgekommen sind, wenigstens in Gedanken ein Denk-Mal setzen könnten, und sei's auch nur mit einem vielleicht kitschigen, aber zu Herzen gehenden Lied – wie ein Gebet: „You are safe in my heart, and my heart will go on and on.“



## ***NOCH RELEVANT?***

„Alles von Relevanz“ – so der selbstbewusste Auftritt des Deutschlandfunks, ein anspruchsvolles Claim, das für ein ambitioniertes Programm steht. Doch wenn es darum geht, was wirklich relevant, der Rede wert ist, was im Letzten und aufs Ganze gesehen von Bedeutung ist, dann erschöpft sich das nicht nur in seriöser Berichterstattung, in einem gehaltvollen Kulturprogramm. Was Menschen leisten und woran sie leiden, was sie bewegt und wofür sie sich begeistern: all das ist von Bedeutung. Und wo immer Menschen einander zugewandt sind, sich füreinander und für das Gemeinwohl einsetzen, für den Sieg der Menschlichkeit, den Fortschritt der Menschheit..., ist es von allerhöchster Relevanz. Das müsste man gewissermaßen an jede KiTa und jede Schule heften, an jedes Krankenhaus, an jede Rettungswache, jedes Parlament, jede Polizeistation.

Auch an jede Kirchentür? Wenn man die jüngst veröffentlichte Statistik über Kirchenaustritte liest, dann wäre ich mir da nicht mehr so sicher. Es sind zu viele, mehr als eine halbe Million allein im letzten Jahr, die nichts mehr von der katholischen Kirche erwarten: dass sie noch etwas bewegen, sich ernsthaft und wirkungsvoll für die Menschen und ihre Anliegen einsetzen kann, dass sie noch Antwort geben kann auf spirituelle Bedürfnisse und existenzielle Fragen. Wie man sich über einen Zeitungsartikel ärgert und das Abonnement kündigt, so ist der Ärger und die Enttäuschung über die Kirche und ihr Personal, ihre vermeintliche Weltfremdheit und erschütterte Glaubwürdigkeit vielen ein Anlass, ihr schlussendlich (?) den Rücken zu kehren, ihr den Stempel der Irrelevanz aufzudrücken.

Und die, die zurückbleiben? Sind die auch „irrelevant“? Mit all ihren Schwächen, Fehlern und so offenkundigen Begrenztheiten? Wenn es in der Kirche etwas gibt, weshalb es sich lohnt, nicht nur zu bleiben, sondern gerade dort Lebensmut und Glaubenskraft

zu finden, dann ist die Überzeugung, an einen Gott glauben zu dürfen, für den jede und jeder absolute Relevanz besitzt, unabhängig von Alter und Geschlecht, Herkunft und Bildung, Leistung und gesellschaftlichem „Mehrwert“.

Denn es ist nicht die Faszination einer weltweit führenden Organisation und auch nicht der (in der Vergangenheit ja ziemlich lädierte) Anspruch einer *societas perfecta*, die einen letztlich in der Kirche hält. Die ist vielmehr ein Ort, wo Menschlichkeit ein Gesicht hat – oder zumindest haben sollte –, gerade auch in den Grenzbereichen menschlicher Existenz, an den Hoch- wie Tiefpunkten des Lebens; wo Barmherzigkeit und Vergebung mehr ist als nur ein loses Wort oder ein frommer Spruch. „Alles von Relevanz“, das müsste an unseren Kirchentüren stehen: und zwar innen – um sie weit aufzustoßen und herauszutreten und, wer immer es ist, erahnen zu lassen: vor Gott hat all unser Sein allerhöchste Relevanz.

## ***Jugendliche aller Länder, vereinigt euch!***

Lissabon, 1.8.2023. Seit gestern strömen sie in die Stadt. Über eine Million junge Besucher werden hier am westlichen Ende Europas erwartet. Junge Leute aus aller Herren Länder, voller positiver Energie und jugendlichem Elan. Es ist eine neue Generation, die sich da in der portugiesischen Hauptstadt versammelt: nicht zu einem Sportevent oder Musikspektakel, auch nicht zu einem Protest, wogegen auch immer. Sie kommen vielmehr zusammen, um miteinander Bündnisse zu schmieden zum Einsatz für eine bessere Welt. Papst Franziskus hatte gerufen, und viele sind gekommen, um sich inspirieren zu lassen und ihrem Leben einen tieferen Sinn und eine neue Richtung zu geben.

Das Ganze nennt sich WORLD YOUTH DAY, „Weltjugendtag“, ein Festival der Begeisterung und Ernsthaftigkeit, eine einzigartige Gelegenheit zu persönlichen Begegnungen, intensivem Austausch und internationaler Gemeinschaft. Manch einer mag sich verwundert die Augen reiben, dass es da zu einer fruchtbaren Allianz zwischen dem hochbetagten Papst und einer (Ur)Enkel-Generation kommt, die mit Offenheit und großer Ernsthaftigkeit seine Anregungen aufnimmt und sich zu großherzigem Engagement anspornen lässt. Denn wann hat man je erlebt, dass ein Papst dazu anstiftet, für heilsame Unruhe zu sorgen: dass die Jugendlichen ihren Elan in die Kirche einbringen und manches Eingefahrene aufbrechen, auch wenn die Realität oft entmutigend ist.

„Macht Wirbel“, so hatte Franziskus 2013 den Jugendlichen auf dem Weltjugendtag in Rio zugerufen (frei übersetzt: „Haut rein!“), und wie es scheint, trifft der altersweise Mann aus dem Vatikan genau den richtigen Ton, wenn er an die Ideale und Erwartungen der Jugendlichen appelliert. Unvergessen sein Appell bei Folgetreffen in Krakau 2016: „Don't be a Couch Potato“ – „Beobachtet das Leben nicht von einem Balkon aus.

Verwechselt das Glück nicht mit einem Sofa“, oder an anderer Stelle: „Geht bitte nicht schon vorzeitig in den Ruhestand!“

Nun also Lissabon. Seit drei Tagen bin ich bereits mit Studierenden aus Deutschland und den östlichen Nachbarländern unterwegs; mit Aufenthalten und Begegnungen in Frankreich und Spanien, wo wir intensiv im Gespräch sind über unsere Ideale, unsere Ziele, unsere Aktivitäten. So sehr man auch über die Unbeweglichkeit und Erstarrung der Kirche klagt, über den Glaubwürdigkeitsverlust und beschämende Straftaten ihrer Amtsträger ... Hier in Lissabon, auf dem Welttreffen junger Christen, ist schon in den ersten Tagen eine Aufbruchstimmung zu spüren, und ich bin sicher, das wird am Ende keinen auf der Couch halten.

## ***Was mit einem Kuss begann***

Was nicht alles mit einem Kuss begann – und für manche auch damit endete! Daran mag auch der spanische Verbandsfunktionär gedacht haben, dessen spontan-leidenschaftlicher Kuss auf den Mund einer Weltmeisterin zurecht ein gender-politisches Erdbeben ausgelöst und die spanische #Me Too-Bewegung auf den Plan gerufen hat. Jener ungestüme Gestus der Grenzüberschreitung auf der Bühne der Weltöffentlichkeit: unverzeihlich! Was mit einem Kuss – jedenfalls für einen der beiden – so hingebungsvoll wie übergreifig begann, hat einen veritablen Shitstorm ausgelöst und alsbald ein jähes Ende gefunden. Als passende Begleitmusik fällt mir dazu der Pop- und Soulsong der britischen Band Hot Chocolate aus den achtziger Jahren ein: „It Started with a Kiss“. Wehmütige Erinnerung an eine Jugendliebe, die einst so hoffnungsvoll und unverstellt begann und doch nicht halten konnte, was sie versprach.

Wer wüsste nicht um die Flüchtigkeit des Augenblicks, die Wechselhaftigkeit der Gefühle und die Zerbrechlichkeit menschlicher Beziehungen. Doch auch Momente intimer Nähe können nicht festgehalten, nicht durch die Zeit hindurch konserviert werden. Es ist wunderbar, wenn zwei Menschen sich gefunden haben, die ihrer beider Liebe gewiss sind, wie es in einer zärtlichen Umarmung, einem leidenschaftlichen Kuss zum Ausdruck kommt. „Stark wie der Tod ist die Liebe“, besingt das Hohelied der Bibel jenen Moment tiefer Glückseligkeit und intimer Vertrautheit. „Auch mächtige Wasser können die Liebe nicht löschen; auch Ströme schwemmen sie nicht weg. Böte einer für die Liebe den ganzen Reichtum seines Hauses, nur verachten würde man ihn.“ (Hld 8,7) Glückliche, wo Menschen, die sich lieben, so empfinden. Da bedarf es keiner Worte, keiner Erklärungen und gegenseitiger Vergewisserung. Die Liebe ist sich ihrer selbst gewiss.

Ganz anders dagegen ist es, wenn vermeintlich Einvernehmen besteht, wo sich einer der beiden, von Gefühlen überwältigt, dominant über die Widerstände des anderen hinwegsetzt. Legendär ist der Bruderkuss zwischen Leonid Breschnew und Erich Honecker, legendär auch das Graffiti in der Berliner East Side Gallery, wo der Mauerkünstler jenen Moment imperialer Dominanz verewigt und dem so Wachgeküssten sein Erschrecken in den Mund gelegt hat: „Mein Gott, hilf mir, diese tödliche Liebe zu überleben“. Der Fortgang der Geschichte legt offen, wohin jene politische Übergriffigkeit geführt hat.

Luis Rubiales jedenfalls, jener Präsident des spanischen Fußballverbands, ist demgegenüber noch glimpflich davongekommen. Nach seinem Rückzug aus der Öffentlichkeit wird zwar das Thema dominanter Übergriffigkeit weiter diskutiert: dass aufgezwungene Nähe nicht ein Mehr an Zuwendung und Liebe bedeutet. Für ihn selbst, so darf man annehmen, dürfte das Kapitel „Nähe und Distanz“ eine schmerzhaft, aber bleibende Lernerfahrung sein, vielleicht unterlegt mit jener Ballade, die eine so hoffnungsvolle wie letztlich unerfüllte Liebe besingt: „It started with a kiss“.

## ***Die Welt gehört den Mutigen***

*„Wenn du denkst, wir könnten die Welt nicht verändern,  
bedeutet das nur, dass du keiner von denen bist,  
die es tun werden.“*

JACQUE FRESCO

Ein altes Gespenst geht herum. „German Angst“, die wir in besseren Zeiten als Exportweltmeister längst hinter uns gelassen glaubten. Dass wir bei der Weltmeisterschaft der Leichtathletik ohne Medaillen geblieben sind, nagt schon an unserem Selbstwertgefühl, nachdem wir uns ja auch schon im Fußball – Männer wie Frauen – aus der Weltklasse verabschiedet haben. Aber wenn nun auch noch Rezession und negative Wirtschaftsprognosen die Ängste um Wohlstandsverlust und sozialem Abstieg schüren, gehen im Land der Bedenkenträger und Besitzstandswahrer alle roten Lichter an.

Wir sind „Veränderungs-Angsthasen“ geworden, konstatiert der Präsident des Kieler Instituts für Weltwirtschaft, Schularick, der Deutschland „in kleinteiligen Abwehrkämpfen, Zweifeln, Sorgen und Ängsten“ gefangen sieht. Das kann auch keine selbsternannte Fortschrittskoalition überdecken. „Wir sehen nicht die Chancen, sondern diskutieren nur die Kosten und die Schwierigkeiten“, so der Kieler Wirtschaftsprofessor. Als ob das ein neues Phänomen wäre ...

Wie anders dagegen die Stimmung, als ich vor einigen Wochen mit Studierenden in Lissabon war, auf dem von Papst Franziskus einberufenem Weltjugendtag, zusammen mit rd. 1,5 Millionen jungen Menschen, größtenteils aus wahrlich ärmeren Ländern mit größeren Problemen. Doch während man hierzulande zunehmend larmoyant über mangelnde Reform- und Innovationsbereitschaft klagt, war dort eine Begeisterung und zugleich

eine große Ernsthaftigkeit zu spüren, die großen Weltprobleme anzugehen und sich zu solidarisieren, geeint in dem Willen, die Welt gerechter und friedlicher zu gestalten. „Ihr verfügt über die fortschrittlichsten wissenschaftlichen und technologischen Instrumente“, rief das Oberhaupt der katholischen Kirche den Studierenden in Lissabon zu. Die Herausforderungen seien groß. „Aber habt den Mut, Ängste durch Träume zu ersetzen“, so Franziskus, denn „ihr seid die Gegenwart und die Zukunft“.

Unsere Welt braucht keine Veränderungsangsthasen, die nur auf ihr kleines privates Glück bedacht sind, sondern Menschen, die global denken und bereit sind, sich tatkräftig und entschieden den Zukunftsaufgaben zu stellen, die sich für Benachteiligte und für Minderheiten einsetzen und ihre Kreativität und Intelligenz einsetzen, um für die großen sozialen, wirtschaftlichen und ökologischen Herausforderungen nach Lösungen suchen. Die Welt gehört den Mutigen. Zum Glück: es gibt sie, wenn auch oft abseits der politischen Weltbühne. Aber ich bin sicher, man wird von ihnen hören.

Der Papst rief die Studierenden auf, die akademische Bildung als Auftrag für die gesamte Gesellschaft zu begreifen. Eine Universität dürfe nicht dazu dienen, „derzeitige elitäre und ungleiche System in der Welt aufrechtzuerhalten, in dem die höhere Bildung ein Privileg für wenige bleibt“, erklärte Franziskus. Franziskus appellierte auch an die Verantwortung der Studierenden, sich für den Klimaschutz und eine umfassende ökologische Wende in Politik und Wirtschaft einzusetzen. Es sei „neu zu definieren, was wir Fortschritt und Evolution nennen. Denn im Namen des Fortschritts hat man für zu viel Rückschritt den Weg gebahnt.“



## ***Im Reformmodus***

„Ach, Sie sind katholischer Priester. Da sind Sie ja wirklich zu bedauern“ – Eine Bemerkung, wie ich sie in letzter Zeit des Öfteren zu hören bekam, gelegentlich auch nur angedeutet als Zeichen mitfühlenden Verstehens. Die katholische Kirche und die nicht enden wollenden Enthüllungen von Missbrauchsfällen: an Minderjährigen begangene Verbrechen – unter dem Deckmantel geistlicher Macht. Doch nicht wir, die „Amtsbrüder“, sind zu bedauern, sondern all die Opfer sexualisierter Gewalt, deren Leben auf so perfide Weise zerstört worden ist. Ihnen muss vollumfänglich Gerechtigkeit widerfahren, auch wenn das damit verbundene Leid nicht wieder gutzumachen ist. Auch wenn wir keine Kollektiv-Schuld tragen, so empfinden wir doch zutiefst Kollektiv-Scham.

Und mit Blick auf unsere katholische Kirche? Was hier nach und nach ans Licht kommt, gehört zweifellos zu den dunkelsten Kapiteln ihrer Geschichte. Das ist zutiefst beschämend. Aber es ist auch verletzend, wenn pauschal von „Täterorganisation“ gesprochen wird. So notwendig die vollkommene und transparente Aufarbeitung ist, die durchgängige und konsequente Prävention und die Aufarbeitung systemisch-strukturelle Risikofaktoren, so bedarf die Kirche dringend eines Prozesses der Selbstreinigung: dass sie ihrem eigentlichen Auftrag und ihrer ursprünglichen Bestimmung gerecht wird, auch in all ihrer Begrenztheit und Brüchigkeit auf den Gott zu verweisen, der gekommen ist, zu heilen, was verwundet ist. Dazu hatte Jesus einst seine Jünger ausgesandt hat: „Geht! Ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe.“ (Lk 10,3)

Vielleicht haben wir allzu lange überlesen, dass es bei diesem „Exposure-Programm“ nicht um Machtpolitik, Missionsstrategien oder Marketingaktionen geht, sondern um den schlichten Auftrag, sich vorbehaltlos der Wirklichkeit zu stellen, ohne Netz und doppelten Boden. Diese Präferenz für die Bewegung ins Offene, wenngleich Risiko-

behaftete, ist auch bei Papst Franziskus unverkennbar, wenn er dazu auffordert, nicht Positionen zu verteidigen und Räume zu besetzen, sondern sich auf Prozesse zu einlassen und Entwicklungen zu ermöglichen; denn „Gott offenbart sich in der Zeit und ist gegenwärtig in den Prozessen der Geschichte.“

Hatte man der katholischen Kirche bislang oft (zu Recht) ein traditionslastiges Verständnis vorgehalten, sind wir heute Zeugen eines erstaunlichen Reformprozesses: Kirche erfährt sich als eine lernende Organisation, durchdrungen von der Gewissheit. „Gott umarmt uns durch die Wirklichkeit“ (Mühlenbrock). Kirche im Reformmodus: das ist nicht weniger als ein Kulturwandel Und wir dürfen gespannt sein, wohin uns dieser Prozess ins Offene führen wird.

## ***Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies***

Unsere Welt – ein Paradies. So sollte es jedenfalls sein, wenn es nach der biblischen Erzählung von der Erschaffung der Welt geht: Unsere Erde, ein wundervoller Garten, dem Menschen anvertraut, ihn zu behüten, zu bebauen und zu gestalten. Doch nachdem sich Eigensinn und Eigennutz in sein Denken eingenistet haben, ist es vorbei mit der paradiesischen Unschuld. Dornen und Disteln wachsen auf seinem Weg, und was der Himmel auf Erden hätte sein sollen im Zusammenleben der Menschen, in unmittelbarer Vertrautheit mit ihrem Schöpfer, scheint nur noch ein frommer Wunsch zu sein, ein fernes Ideal: der Traum von einer friedvollen, im wahrsten Sinn des Wortes „heilen“ Welt, in der Menschen in Würde leben können und einander mit Respekt begegnen.

Doch dem ist nicht so. Die jüngsten Schreckensbilder aus Israel und Gaza, aus der Ukraine, aus Armenien und Aserbaidschan und all den Ländern, wo Menschen Opfer von Terror und Gewalt sind, verletzt, verschleppt, vergewaltigt und auf brutalste Art getötet werden, lassen auf erschütternde Weise erkennen, wozu Menschen fähig sind, die sich selbst an die Stelle Gottes setzen. Da wird das Leben zur Hölle. Anstelle all der großen Ideale holt uns die beschämende Wirklichkeit unversöhnlicher Gegensätze immer wieder ein, im Alltagskleinen wie im Weltgroßen.

Und doch ist da auch die stille Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies: keineswegs nur die fromme Illusion all jener, die sich aus der harten Wirklichkeit in die Traumwelt des Religiösen flüchten. Man muss nicht naiv sein, um zu erkennen: Es gibt sie auch heute, die Spurenelemente jenes Paradieses: Wenn inmitten einer Menschheit, die gespalten und zerrissen ist, doch auch die Bereitschaft zu Verständigung und Versöhnung wächst. Wo Feinde wieder miteinander sprechen, Gegner sich die Hände reichen und Völker einen Weg zueinander suchen, wo der Wille zum Frieden den Streit beendet, Verzeihung den

Hass überwindet und Rache der Vergebung weicht ... – da leuchtet etwas von dem Himmel auf, den Gott seit Anbeginn in seine Schöpfung gelegt hat.

„Malen wir miteinander das Paradies“, hatten sich 1912, wenige Jahre vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs, schon gegen Ende ihres Lebens, die beiden Maler August Macke (+1914) und Franz Marc (+1916) gesagt: die Vision einer Menschheit, die im Einklang mit der Natur und im Frieden mit allen Menschen lebt. Eine Utopie? Vielleicht. Aber was spricht dagegen, es auch heute zu versuchen, in aller Begrenztheit und Brüchigkeit, aber mit wehem und bereitem Herzen! Unsere Welt – ein Paradies. Und wo es das noch nicht ist: was hindert's, wie die beiden Künstler dagegenzuhalten: „Dann malen wir's zusammen.“

## **„Geht ins Risiko!“ Kulturwandel in der Kirche**

„Geht! Ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe.  
Wenn ihr in ein Haus kommt, so sagt als Erstes: Friede diesem Haus!  
Heilt die Kranken, die dort sind, und sagt ihnen:  
Das Reich Gottes ist euch nahe!“ (Lk 10, 3-5,9)

Katholische Kirche im Synodenherbst 2023. Von den einen gefürchtet, von den anderen ersehnt. Ganze vier Wochen dauerten die Beratungen der rd. tausend Delegierten aus aller Welt, die im Oktober im Vatikan tagten: nicht in der Synodenaula, die einem Kinotheater ähnelt, sondern an runden (sic!) Tischen in der großen Audienz-halle. Selbst der Papst machte mit, in regem Austausch und auf Augenhöhe mit seinen Tischgesprächspartnern, keineswegs als Supervisor von einer erhöhten Kathedra aus und schon gar nicht über der Menge schwebend auf einer imaginären „Sedia gestatoria“. Kulturrevolution auf katholisch, so könnte man meinen, jenseits antiquarischer oder gar monumental-triumphaler Traditionsverwaltung und jenseits jedes überheblich-besser-wisserischen Habitus' selbsternannter Fundamentalkritiker.

Es war der vorläufige Abschluss eines zweijährigen weltweit abgestuften Beteiligungsprozesses, und zwar bottom-up, der gewissermaßen unter der Maßgabe stand: raus aus den Sicherheiten und Selbstgewissheiten – rein ins Risiko: sich dem aussetzen, was „in der Luft“ liegt; hören, was den Menschen auf der Seele brennt – und was der Geist der Kirche sagt. Was für ein Wagnis! Angesichts der mannigfaltigen inner- und außerkirchlichen Krisenszenarien, der tiefgreifenden Verunsicherungen so vieler Kirchentreuen wie des stillen Auszugs oder lauten Protests der Enttäuschten ereignete sich hier für katholische Augen und Ohren Erstaunliches: gewissermaßen ein Prozess der Selbstbefreiung, der anknüpft an jene Ursprungserfahrung, in der die ersten Chris-

ten sich aussenden ließen, ausgesetzt der Lebenswirklichkeit ihrer Zeitgenossen: „Geht! Ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe. Wenn ihr in ein Haus kommt, so sagt als Erstes: Friede diesem Haus! Heilt die Kranken, die dort sind, und sagt ihnen: Das Reich Gottes ist euch nahe!“ (Lk 10, 3.5.9).

Kirche exponiert sich, das bedeutet auch, sich nicht in der eigenen Denk- und Vorstellungswelt einzuschließen, sondern aufeinander und auf andere zuzugehen, im Modus gegenseitigen Zuhörens und Zulassens, in der Grundhaltung des Dialogischen; in dem festen Willen, nicht bei kirchlicher Selbsttherapie stehen zu bleiben, sondern den Sendungs- und Handlungsauftrag Jesu auch heute wie damals ernst zu nehmen: ihm voranzugehen, wohin er selbst gelangen will, die Gegenwart des Auferstandenen erfahrbar zu machen: „Das Reich Gottes ist euch nahe!“

Denn in einer Welt, wo die alten Landkarten unbrauchbar geworden sind und wir nicht einmal wissen, wohin die Reise führt; wo gesellschaftlicher Zusammenhalt schwindet und unterschiedliche Interessengruppen sich feindselig gegenüberstehen, wird es höchste Zeit, dass das „Friedenstiftende“ christlicher Präsenz zum Tragen kommen. Und in einer Lage, wo der Mythos des „starken Einzelnen“ sich endgültig als Utopie erweist, zudem die Verletzlichkeit nicht nur des Einzelnen, sondern auch der Gemeinschaft viel größer ist als gedacht, braucht es die Heilungskräfte gelebter Solidarität und menschlicher Zugewandtheit, wo man Sorge trägt füreinander und füreinander einsteht. Wo Kirche sich neu findet, in ökumenischer Verbundenheit und interreligiöser und kultureller Weggefährtenschaft: als lernende Organisation, die sich in missionarischer Absicht gemeinschaftlich auf den Weg macht, im Geist der Dienstbereitschaft. „Genau dieser Weg der Synodalität ist das, was Gott sich von der Kirche

des dritten Jahrtausends erwartet“, so der Auftrag von Papst Franziskus an eine Kirche, die ins Risiko geht und dabei nicht nur sich selbst findet, sondern auch Gott auf neue Weise nahekomm.

Kirchliche Akademien, auch das ist kein Zufall, sind Begegnungs- und Dialogorte, wo man ins Risiko geht: jedes Gespräch, jede Begegnung, jede Diskussion sind Wege ins Offene; der Ausgang ist nicht absehbar. Dieses „dialogische Prinzip“ ist geprägt von Präsenz im Augen-Blick und Respekt für den Anderen, von Offenheit und Absichtslosigkeit dem Anderen gegenüber bei gleichzeitiger Beibehaltung der Selbstwahrnehmung. Diese Haltung ermöglicht es, bei vollem Gewahrsein der eigenen Grenzen, der Andersartigkeit des Anderen „innezuwerden“, ohne sich in dessen Realität zu verlieren. Darin aber ein vertrauensvolles Sich-Anheimgeben an die Wirkmacht des Geistes Gottes, der auch heute und morgen Wege zum Anderen und miteinander zum Guten aufzeigt.

Eine Kirche, die sich in diesem Sinn auf einen synodalen Prozess einlässt und sich in der Gesellschaft mit ihren Erfahrungen und Erkenntnissen offensiv einbringt – zuhörend, dialogisch und auf Augenhöhe –, kann dabei wieder ihre prophetische Rolle wahrnehmen. Dass Prophet:innen nicht immer von allen geliebt werden, sollte man dabei nicht vergessen. Aber das Risiko sollten wir eingehen.

## ***Verabredung mit der Unendlichkeit***

Abendroter Weihnachtshimmel. Die Engel backen wieder Plätzchen, hat man uns erklärt. Wir Kinder haben es geglaubt und uns auf Heiligabend gefreut, auf das Christkind – und ja, natürlich auch auf die Geschenke. Ich muss in mich hineinlächeln. Wie einfach und überzeugend war da doch noch die Welterklärung. Und kein Zweifel daran, dass Weihnachten wirklich war und immer wieder sein wird.

Als Schüler und Student hat mich dann vor allem das Wort vom „gestirnten Himmel“ (Immanuel Kant) gepackt – und das von dem „moralischen Gesetz in mir“. Damit verbunden eine Ahnung von der Unendlichkeit und die tiefste Überzeugung, dass jeder Mensch zum Guten fähig ist – wenn er denn auf sein Gewissen hört. Das kann allerdings auch verschüttet sein, wie uns die Gegenwart lehrt.

Wenn ich heute in den Himmel schaue und den Großen Wagen hoch am Westhimmel betrachte, dann schimmert dort das Licht einer Galaxie (GN-z-11), die 13,4 Milliarden Lichtjahre entfernt ist, wie Forscher mit dem Hubble-Weltraumteleskop ausgemacht haben: Licht, das sich nur etwa 400 Millionen Jahre nach dem Urknall auf den Weg gemacht hat – lange bevor Sonne und Erde entstanden sind. Unglaublich und unfassbar. Es übersteigt meine Vorstellungskraft. Und doch: „Die Erforschung des Welt-raums endet mit Ungewissheiten. Wir messen Schatten“<sup>5</sup>, schreibt Edwin Hubble in der Nacht seiner bahnbrechenden Entdeckung.

Mit dem neuen Weltraumteleskop Euclid schickt sich die Forschergemeinde nun an, eine dreidimensionale Karte zur Vermessung des Weltraums zu erstellen, mit der nun auch Dunkle Energie und Dunkle Materie erfasst werden. All das ist phantastisch. Sensationell. Ein revolutionärer Blick in die Kindheit des Universums. – Und was war



vor dem Urknall? „Unsere Sprache kann nur innerhalb des Raumes und innerhalb der Zeit Sinnvolles aussagen“, resümiert Ferdinand von Schirach. „Die Existenz Gottes lässt sich ebenso wenig beweisen wie das Gegenteil.“<sup>6</sup> Diese Grenzen mögen einen beruhigen – oder auch nicht.

Abendroter Weihnachtshimmel. Verabredung mit der Unendlichkeit im Hier und Jetzt. Ich stelle mir vor, dass Gott von Ewigkeit her unterwegs ist, auf uns zukommt. Mensch geworden in unserer Zeit, an einem ganz bestimmten, unbedeutenden Ort in Palästina, heute wieder grausam umkämpft und erschüttert. Er sendet von Ewigkeit her sein Licht, dazu bestimmt, dass es heute meine Augen trifft, mich im Innersten berührt. So banal es klingt: Helles Licht auf meinem kurzen Erdenweg, Schritt für Schritt, umfassen von Ewigkeit.

---

5) Zitiert nach Ferdinand von Schirach, Nachmittage, Luchterhand 2022, 15.

6) Ebd.

## INHALT

Verweht und verflüchtigt?

Was bleibt?

Abstimmung mit den Füßen

Herrlich harmlos?

Menschenjunges

Ostern – Ferien mit Tiefenwirkung

Die Erleuchteten

Heilsame Unruhe. Unheilvolle Verwirrung.

Arme Bahn?

Arme Menschheit – und so voller Hoffnung!

Titanic

Noch relevant?

Jugendliche aller Länder, vereinigt euch!

Was mit einem Kuss begann

Die Welt gehört den Mutigen

Im Reformmodus

Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies

„*Geht ins Risiko!*“ Kulturwandel in der Kirche

Verabredung mit der Unendlichkeit

# GEMEINSAM ZUKUNFT GESTALTEN

## Lokal

Die Kommende-Stiftung beneVolens engagiert sich seit vielen Jahren für sozial benachteiligte Jugendliche in Dortmund und Umgebung. Mit ihren Projekten hat Sie sich den Abbau von Ungerechtigkeiten im Bildungssystem zum Ziel gesetzt.

[www.beneVolens.de](http://www.beneVolens.de)



## International

Die Stiftung socioMovens befähigt und begleitet Jugendliche in Ost- und Mitteleuropa in ihrem Engagement für das Gemeinwohl und die Würde des Einzelnen, für soziale Gerechtigkeit und eine solidarische Zivilgesellschaft, von Kroatien bis Kasachstan, von Timișoara bis Lwiw.

[www.sociomovens.net](http://www.sociomovens.net)



**Wir danken für Ihr Wohlwollen  
und Ihre Unterstützung:**

### **Kommende-Stiftung beneVolens**

Bank für Kirche und Caritas Paderborn  
IBAN: DE25 4726 0307 0017 8503 00

### **socioMovens. Giving Europe a Soul**

Bank für Kirche und Caritas Paderborn  
IBAN: DE55 4726 0307 0820 4200 00

**KOMMENDE  
DORTMUND**  
Sozialinstitut

Brackeler Hellweg 144  
44309 Dortmund

Fon: +49 231 20605-502

[peter.klasvogt@erzbistum-paderborn.de](mailto:peter.klasvogt@erzbistum-paderborn.de)



Katholische Akademie  
Schwerte

Bergerhofweg 24  
58239 Schwerte

Fon: +49 2304 477-502

[peter.klasvogt@erzbistum-paderborn.de](mailto:peter.klasvogt@erzbistum-paderborn.de)

**Träger der Einrichtungen:**



ERZBISTUM  
PADERBORN